
GRIECHISCHE
TEMPEL



GRIECHISCHE TEMPEL

Auswahl nach Aufnahmen des kunstgeschichtlichen Seminars mit einer Einleitung von Paul Ortwin Rave

Mit vorliegendem Bande setzen wir eine Reihe von Büchern fort, mit denen die in Marburg sich sammelnde Arbeitsgemeinschaft durch eine Auswahl des Besten geschlossener Kunstkreise dem deutschen Volk ein Geschenk zu machen hofft. Mit wenig Worten, im Bilde durch Auswahl und Anordnung sprechend, sollen diese veröffentlichten Werke dem Unkundigen sich zur Freude eröffnen, dem Kundigen auch für seine Kenntnis etwas bieten. Wenn auch äußerlich der Zugang leicht gemacht wird zu dieser künstlerischen Welt, die noch aus den Trümmern gottgeweihter Denkmäler griechischer Baukunst zu uns spricht, so beruht das auf selbstloser Hingabe oben genannter Gemeinschaft und auf der Begeisterung des dieser Gemeinschaft befreundeten Autors. Beide wünschen nun auch dafür nichts anderes als Hingabe.

1924
Verlag des kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Marburg a. L.

Griechische Tempel — ein Klang und Bild taucht auf aus der ruhmvollsten, kühnsten und fruchtbarsten Zeit menschlicher Gesittung. Nie wieder im Leben aller Völker trafen gleich glückliche Bedingungen zusammen, um eine Kunstblüte von jener unwandelbaren Schönheit zu entfalten, wie es in den wenigen Jahrhunderten griechischer Geschichte geschah. Als wehrhafte Völkerschaften mit der Frische unverbrauchter Jugend vom Norden her eindringend nahmen die griechischen Stämme die Küsten und Inseln des ägäischen Meeres in Besitz, jene Landschaften, deren köstliches Geheimnis besteht in der Mischung der leichten hellen Atmosphäre eines Südlandes mit dem würzigherben Duft einer reichen Pflanzenwelt und dem kräftigen Lufthauch von Meer und Hochgebirg, die das Gemüt froh, den Verstand klar, die Sinne rege macht. Ohne von dem Glanz der Landschaft aufgesogen zu werden, wie so viele nordische Völker früher und später, brachten diese Stämme hier erst ihr Eigenstes zum Blühn. Stets und jedem unmittelbar nah ward die Gunst der Stunde empfunden, die das Augenblicklich-Gegenwärtige mit Lust ergreifen läßt. Nirgends ist der Trieb, plastischkörperhaft zu begreifen und zu gestalten so stark gewesen wie dort, wo selbst der Staat im fühlbar nahen Beieinander der Bürger einer jeweils faßbar umgrenzten Polis zusammengeschlossen war, wo die Bindung des Gemeinwesens um die sichtbarste und edelste Körperlichkeit als Spiegelbild der Götterbildung vorhanden war, und wo die Götter, nachdem sie in den zu Mythen verdichteten Kämpfen die dumpfen und triebhaften chthonischen Gottheiten verdrängt hatten, als leibhafte Gottgestalten vereint waren. Nirgends anderswo konnten die Heiligtümer derartiger Götter in dieser einmaligen Grundbildung des griechischen Tempels geschaffen werden wie dort, wo sich der ausdauerndste Formtrieb verband mit dem flammenden Feuer schöpferischer Besessenheit, der unverbrüchliche Ernst des Götterglaubens mit dem vergöttlichenden Strahl der Leidenschaft zum Helden.

Die Anfänge des griechischen Tempelbaus wurzeln in der Urgeschichte menschlicher Wohnstätten. Sobald der Steinzeitmensch seine schützenden Felshöhlen verlassen hatte und nicht mehr muldenförmige Erdgruben aushob, runde Reisighütten absteckte oder Pfahlbauten ins Land rammte, schichtete er das viereckige Steinhaus auf. Immer ist es der einfache Einraum, mit dem das Bauen beginnt. Ihn als den Kern des Hauses umgaben später die Gänge, Höfe, Hallen. In den Zwingburgen der ägäischen Fürsten aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend zu Mykenä Tiryns Troia beherrschte dieser zum regelmäßigen Rechteck verfestigte Ur-Raum als stattlicher Männersaal, das Megaron Homers, die Mitte der Anlage. Im Gegensatz zu den kretischen Palästen, in denen die Baugewohnheit der mit ihren Zelten einen Binnenhof umhegenden orientalischen Nomadenvölker ausgebildet worden war, bleibt das mykenische Megaron in seiner starren Grundform des länglichen nur an einer Schmalseite geöffneten Kastenbaus unverändert erhalten. Dort eine kaum übersehbare Gruppierung von Gemächern und Kammern wie bei einem vielmaschigen Netz, ein unbeschränktes Aneinanderhäufen und raumzerteilendes Verschachteln mannigfacher Gebäude für die aufwendige schwelgerische Hofgesellschaft, die Ritterkämpfe nur noch als Schauspiel genoß. Hier strenge Betontheit des einzelnen, oft im unverbundenen Nebeneinander gleichartiger Bauten.

Diese Grundhaltung einer gehaltenen in sich versammelten Baugesinnung durchdauerte den Zusammenbruch der ägäischen Kultur. Aus den ersten Jahrhunderten nach der dorischen Wanderung, dem Beginn der griechischen Geschichte, finden sich als die Temene der Gottheiten geweihte und umhegte Plätze ohne Haus, in abgesonderter Vereinzelung und abgeschlossen gegen die Landschaft. Früheste Heiligtümer zeigen die umkreisenden und geballten Kurven ei- und hufeisenförmiger Grundrisse. Der neu in die Geschichte eintretende Stamm hielt zäher an urtümlichen Bräuchen fest, als die in kretischer Gesittung aufgegangenen Achaier, die Erbauer der mykenischen Burgen. Vorzeitliche dumpfe Kulturen mögen ihre Baugewohnheiten fortgeführt haben, in denen das aus Erdgrube und Höhlenbau entstandene Langrund der Urhäuser noch nicht vergessen war. Der Blutopferdienst der Unterirdischen schuf sich seltsame und rätselhafte Heiligtümer, von denen durch die erhellteren dorisch-griechischen Jahrhunderte und die römische Zeit hindurch vielleicht die Fäden weitergehen zu den frühesten christlichen mit Nischen abschließenden Saalbauten. Orgiastische Kulte verlegten ihren Weiheort fern von den Städten in unheimliche Landschaften, und die eleusinische Kirche hielt ihr geheimes nächtliches Schauspiel, das den teilnehmenden Gläubigen die Weihe des Diesseits und ein bußeloses Sein in der Unterwelt zusicherte, in verschlossenen vielschiffigen Säulensälen ab.

Aber nicht der Kult der chthonischen und weiblichen Gottheiten führte den Anstieg zur hellenischen Höhe hinauf. Die letzte Wendung im Griechischen gab die Gründung des Apolldienstes: Die Verehrung der vollkommenen, kriegerischen, jugendlich-männlichen Erscheinung, welche die übrigen Kulte mitzog und sich anwandelte. Die zu sinn- und gottbildlichen Gestalten erhobenen Heroen, die Folger und Seinsträger Apollons in den einzelnen Stämmen, Geschlechtern und Stadtstaaten, waren es, die aus ihren Heiligtümern der Temene in die Megara einzogen und so mit ihren

Kultzellen das Erbe der mykenischen Fürstensäle übernahmen. Einräumig öffneten sie sich wie diese in einer Vorhalle mit zwei Säulen zwischen den Stirnwänden, und oft entsprach dieser Vorhalle eine aus dem Gefühl für die Gegengleichheit des Baues erwachsene gleichartige Hinterhalle, doch ohne Zugang zur Hauptzelle, höchstens zu einem besonderen Hinterhaus für die Weihgeschenke. Der fensterlose Raum wahrte das Götterbild, welches in vielen Tempeln durch das der aufgehenden Sonne zugewandte Tor geheimnisvoll drohend und sänftigend herausleuchtete. Aber das glattwandige Gehäuse für das kostbarste Bild sollte noch feierlicher über Platz und Stadt erhoben werden, als man es rings mit Stützen umstellte, Gebälk und Giebel des ausladenden flachen Daches zu tragen. Zwei einander fremde Baugedanken, festgegründetes Steinhaus und lockerer Kranz von Holzstützen, gingen so einen Bund ein, dessen steingewordenes Ergebnis, der großartige Ringhallentempel, zum erhabensten Zeugnis der von gottzudrängender Leidenschaft erregten Seele eines auserwählten, an Zahl kleinen Volkes werden sollte.

Doch die Entfaltung des Zellenheiligtums zum vollendeten Ringhallentempel bleibt aus den Funden bloß zu erraten. Die weitgestellten Untersätze für Holzsäulen am uralten argivischen Heraion unweit Mykenä können nur ein hölzernes Gebälk getragen haben. Balkensäulen umstanden auch die Zelle des Apollontempels zu Thermos, und der spätgriechische Reisende Pausanias hat noch die letzte Holzstütze zwischen den Säulen des olympischen Heratempels gesehen. Die ansehnlich erhaltenen ältesten Tempelreste im Mutterland weisen freilich schon auf einen durchaus in Stein gedachten Bau: sieben strotzend schwere Säulen von erdrückender Wucht samt dem lastenden Säulenbalken ragen vom Heiligtum des Apollon einsam am Fuß von Akrokorinth in die Ebene, männlich und streng wie die frühen, Jugend und Kraft verherrlichenden Standbilder auf den Gräbern des Landes.

Unerhört ist der Ernst, mit dem fortan das eine Ziel erstrebt wird, Höhen- und Breitenmaße von Säulenhalle und Zelle in ein glückliches Verhältnis zu bringen. Man spürt das Ringen, vom ungefüg Massigen, breit Gelagerten, klotzig Schweren den Weg zu finden zum lebendig Gegliederten und blühend Gewachsenen. Die weiträumigen Hallen der Frühzeit, in denen der Kernbau der Zelle noch unverfestigt schwimmt, haben mit ihren bauchig geschwellten Säulenschäften und auskragend platten Köpfen etwas von athletischem Trotz, mit dem sie das gewaltige Steingebälk und Giebeldach tragen. Aber stetig nähern sich die Formen ihrer vorbildlichen, in der Maßschönheit beruhenden Vollendung. Stütze und Last werden auf das Sorgsamste zueinander ausgewogen, sodaß ihre Gegensätzlichkeit schließlich zur klangvoll ausgeglichenen Einheit wird: Das Gebälk lastet nicht mehr, sondern ruht als eine die Stützen zusammenbindende Bekränzung, und der Giebel senkt flach auslaufend seine Flügel, um das anstrebende Drängen der Säulen zurückzuweisen in die beruhigte Form des einfachen Seins. Zugleich wird die markig-kraftvolle Schwellung der Säulen straffer gespannt zu federnder Biegung des Umrisses, die Kapitelle veredeln sich sinnvoll, und die Hallen erheben sich auf drei mächtigen Stufenschichten, die den Tempel wie ein heiliges Weihgeschenk, der Erde und dem Diesseits breit aufgelagert, den Himmlischen darbieten. Im Unterbau liegt schon das Grundverhältnis für den gesamten Aufbau beschlossen, wobei gewissen Gottheiten bestimmte Raumkörper eigen sind, den männlichen gedrungenere als den weiblichen, wie, nach heutigen Zahlwerten, 2:5 dem Apollon, 5:11 dem Zeus, 3:8 der Hera. Die griechischen Baumeister gingen nicht vom Einzelnen aus, sondern vom unmittelbar sinnlich wirkenden Raumganzen und bestimmten vom Gesamtkörper aus Größe der Zelle, Weite der Hallen, Abstände der Joche und schließlich Bildung des Kleinsten. Indem selbst die Abmessungen jedes einzelnen Baugliedes ja Quaders in ihrer Einfügung abhängig gemacht werden von den Grundzahlen als den Urformeln hieratisch-kultischer Bedeutung, gibt die Baugesinnung hier den Grundzug antiken Denkens zu erkennen, das zunächst ein einmaliges und endgültiges belebtes All in sphärisch-sinnlicher Bildhaftigkeit erfaßt und alles einzelne Gewordene, selbst Form und Zusammenhang der Erscheinungen, Ausstrahlung jenes ersten göttlichen Alls sein läßt.

Solch strenger und einer erhabenen Gesetzmäßigkeit verpflichteter Bauwille mußte zur Ausbildung unbedingt herrschender Stileinheiten führen. Die heilige Nüchternheit der dorischen Bauart setzte sich früh mit entscheidender Gewalt durch, der gegenüber die vom Asiatischen durchsetzte Baukunst der Ioner, Lesbier und Aeoler erst nach der Blüte der Dorik von gleicher Geltung wurde. Nebeneinander steht klar und unmittelbar die schwere Gedrungenheit und gesammelte Kraft der Dorik und die bewegliche Leichtigkeit und Üppigkeit der Ionik. Die dorische Säule, erdgebunden sich aufstemmend, stärker geschwellt und heftiger verjüngt als die schlanke ionische, mit scharf aneinandergekanteten Riefeln wie bei einem starren Körper mit geschliffenen Flächen, vermittelt nur durch derben Wulst und schlichte Platte zur wagrecht auflagernden Last des glatten Säulenbalkens, der taktmäßigen Wechselreihe von Schlitzblöcken und Stirnfeldern darüber und des Kranzgesimses. Die ionische, geschmeidig auf ihrem formvollen, in der Frühzeit gar saftigen Säulenfuß

hochschnellend, tragwillig ohne den Ausdruck der Anspannung, die Riefeln später getrennt durch Stege, als ob ein Pflanzenstengel gefurcht sei, leitet durch einen kunstvollen Knauf zum reich verzierten und wohl mit durchlaufendem Flachbildwerk versehenen Gebälk über. Der Knauf, entwickelt aus der Bemalung des Sattelholzes mit Schneckenmustern über einem Blattkranz, wirkt wie ein beiderseits aufgerolltes Polster, sodaß Schmalseiten den eigentlichen Schauseiten untergeordnet wurden und für die Tempelecken die Lösung erschwert ward. Eben dadurch gibt sich das Gepräge der Ionik zu erkennen: sie war gedacht als lockernde Gliederung einer Wandschicht, als flächenbelebender Schmuck, wobei das schöne Einzelne bedeutsamer erscheint als das Gesamt, die Sonderkunstform wichtiger als das Ganze im Zusammenhang aller Teile miteinander. Die Dorik dagegen formte Körper, nicht um dem menschlichen Auge zu gefallen, sondern um durch das körperhafte Sein von Säule, Block und Platte die Furcht vor dem Gestaltlosen zu besiegen und durch die gesammelte verdichtete Spannung eines knapp bemessenen Raumes der vom Gott erfüllten und durchlebten Zelle das Gegengewicht zu halten der Unbegrenztheit des Raumes, ihm Achse und Sinn erst zu geben. Dort sinnlich-empfindsame Zierlust und vornehme Pracht, hier eine feierliche, die Gesetze des Stoffes bewältigende Würde, die dem Hause des zwingenden, furchtweckenden und versöhnenden Gottes gebührt.

Zugleich mit dem Zurückdrängen der drohenden Überschwemmungen durch fremde Völker, seit dem Siegjahr von Salamis und Himera (480) über Perser und Karthager, das den Griechen die stolze Bewußtheit ihres Selbstwertes und ihrer Überlegenheit über die Barbaren gab, setzte die klassische Zeit ihrer Kunst ein. Am Fuß des Kronoshügels zu Olympia im umhegten Bezirk der Altis erhob sich der größte aller griechischen Tempel auf dem Festlande, der des olympischen Zeus, dessen gestürzte Säulentrommeln und Quader noch im Durcheinander das Gewaltige des Baues ahnen lassen. Hier war es, wo allvierjährlich bei den pan-hellenischen Kampfspielen die Städte und Stämme mit ihren Besten im Dienst des dorischen Gottes wetteiferten zur steten Erneuerung der griechischen Einheit, des geheimen Quells des hellenischen Wunders. Die groß-sinnigen Bauaufträge eines Mannes wie Perikles in Athen sollten nicht seinen, sondern seines Staatswesens Ruhm verewigen. Die Krönung des von ihm aufgestellten Gesamtplanes für die athenische Hochburg, der die Festung in einen Festplatz verwandeln sollte, der Tempel der unnahbaren Athena, der Parthenon, kann gelten als Inbegriff und Vollendung der griechischen Baukunst. In dem ruhenden schwingenden Gefüge dieses Baues lebt der ganze Gehalt von Diesseits-Freude und südlicher Sonnenglut, das menschlich-göttliche Gleichgewicht der hellenischen, von einer elementaren und dabei gebändigten Sinnlichkeit erfüllten Seele, die volle apollinische Klarheit einer gelassenen und würdedurchdrungenen Weltschau, eine Hoheit, die überwältigt und zugleich unendlich beglückt.

Die in sich beschlossene Reife der Klassik schließt den einen Höhepunkt der Menschenalter hindurch erstrebten Lösung ein, deren Schicksal entweder Erstarrung oder Auflockerung ist. Dem regen Geist der Griechen, feindlich allem Starren und Toten, blieb nur der Weg zur lebendigsten Bewegung und zum schöpferischen Reichtum. So hebts im Parthenon schon an, wenn nachgiebige Schräge und biegsame Linie das einfach Lot- und Wagrechte mildern in leichter Neigung von Säulenreihe und Zellenwand und Schwellung des Stufenbaues zur Mitte hin: der ganze Tempel atmet, klingt. Und schon wird, neben dem Parthenon, kein Menschenalter später ein Bau möglich wie das Erechtheion, das zugleich die altehrwürdigen Götterwahrzeichen des Poseidon Erechtheus und der Athena auf der Akropolis umhegen sollte. Stets waren bisher auch zwei Göttern geweihte Tempel als unbedingt einheitliche Baukörper in schlichter Größe und Ganzheit gedacht, nun im ersten Anflug der Spätklassik scheut man nicht, das Heiligtum aus mehreren Einzelteilen zusammenzusetzen. Beim Mangel an innerer Einheit sind die Ansichten mannigfach und voller Abwechslung, und die Formung des Einzelnen, wie des kleinen ausseitigen Treppenhauses mit den berühmten Mädchengestalten, ist köstlich und überraschend erfunden. Die gewählte Formschönheit der Ionik feiert hier ihren Triumph, wo man, echt attisch, lockernde Verfeinerung und bezaubernde Zierlichkeit wollte, statt Einfalt reizvollen Reichtum. Auch die Verwendung verschiedener Stilarten am selben Bau, wie erstmalig am Prachttor zur Akropolis, bezeugt die Änderung des Sinns, die Liebe für lebhafte vielfältige Fülle: am Apollontempel zu Phigalia, von dorischen Ringhallen umgeben, gliedern nischenbildende Wandzungen ionischer Bauweise innen die Zellenwände, und zwei Säulen in der neuerdachten korinthischen Ordnung standen im Innern vor dem Allerheiligsten. Der Weg war nun bereitet für die zahllosen Bauaufgaben der hellenistischen Zeit, die Jahrhunderte hindurch das reiche Erbe in ihrer Weise neu und oft großartig verwaltete, bis die hellenistische Gesinnung einmündete in den großen Strom der neuen Bauweise: der des römischen Imperiums.



1. Korinth, Apollontempel von Südwesten. 1. Hälfte 6. Jhdt.



2. Korinth, Apollontempel von Nordosten.



3. Korinth, Apollontempel, Inneres von Nordosten.



4. Korinth, Apollontempel von Nordwesten.



5. Korinth, Apollontempel, Kapitelle und Gebälkrest.



6. Olympia, Museum, Sima aus Terrakotta.
Zu einem unbekannten Schatzhaus (sicilischer Herkunft?) gehörend. 2. Hälfte 6. Jhdt.



7. Aegina, Aphaiatempel von Südosten. Kurz nach 500.



8. Aegina, Aphaiatempel von Norden.



9. Aegina, Aphaiatempel, Kapitelle und Gebälkreste.



10. Olympia, Heratempel von Süden.



11. Olympia, Heratempel von Westen.



12. Olympia, Heratempel, Kapitelle.



13. Olympia, Museum, Kapitell aus dem Heratempel. Bald nach Mitte 5. Jhdt.



14. Olympia, Zeustempel von Norden 468–457.



15. Olympia, Zeustempel, Südseite.



16. Olympia, Zeustempel, Kapitell.



17. Olympia, Museum, Wasserspeier vom Zeustempel.



18. Olympia, Museum. Gruppe aus dem Westgiebel des Zeustempels. Ein Lapith ersticht einen frauenraubenden Zentauren.



19. Olympia, Museum, Metope vom Zeustempel. Herakles holt den Höllenhund Zerberos aus der Unterwelt.



20. Athen, Parthenon von Westen. Von Iktinos und Kallikrates 447–434.



21. Athen, Parthenon, Inneres von Westen.



22. Athen, Parthenon von Nordwesten.



23. Athen, Parthenon, Nordwestecke, Gebälk.



24. Athen, Parthenon von Norden.



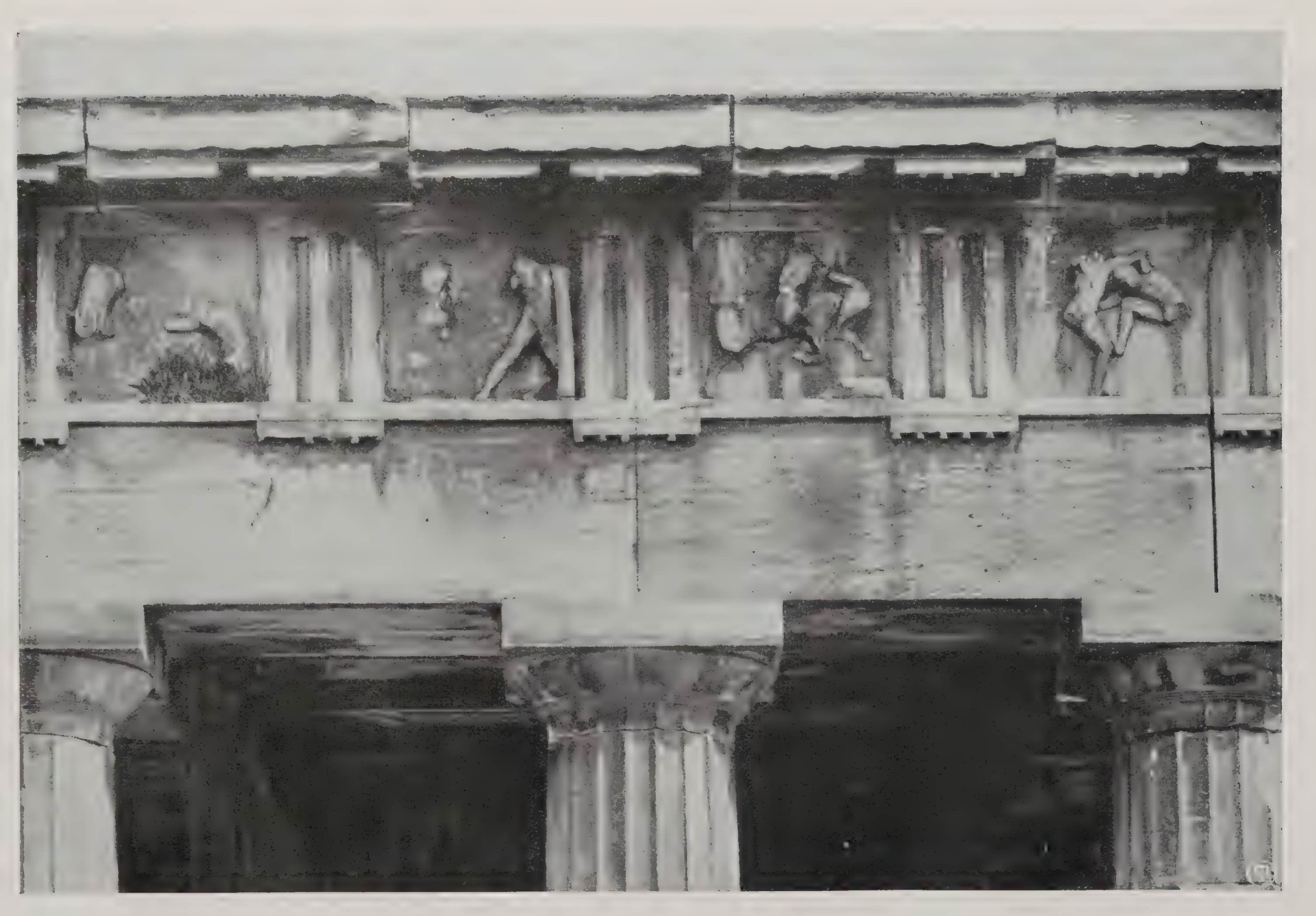
25. Athen, Parthenon, Südostecke von innen.



26. Athen, Theseion von Osten. 2. Hälfte 5. Jhdt.



27. Athen, Theseion von Süden.



28. Athen, Theseion. Gebälk der Südseite, die 4 östl. Metopen.



29. Athen, Theseion, Zellafries, Westseite.



30. Athen, Theseion, Westvorhalle.



31. Poseidon-Tempel am Kap Sunion. Südostecke.



32. Athen, Theseion, Kapitell.



33. Athen, Propyläen der Akropolis, Ante.



34. Athen, Propyläen der Akropolis von Nordwesten. 437–432 von Mnesikles.



35. Athen, Akropolis, Niketempel von Nordosten. Nach 425.



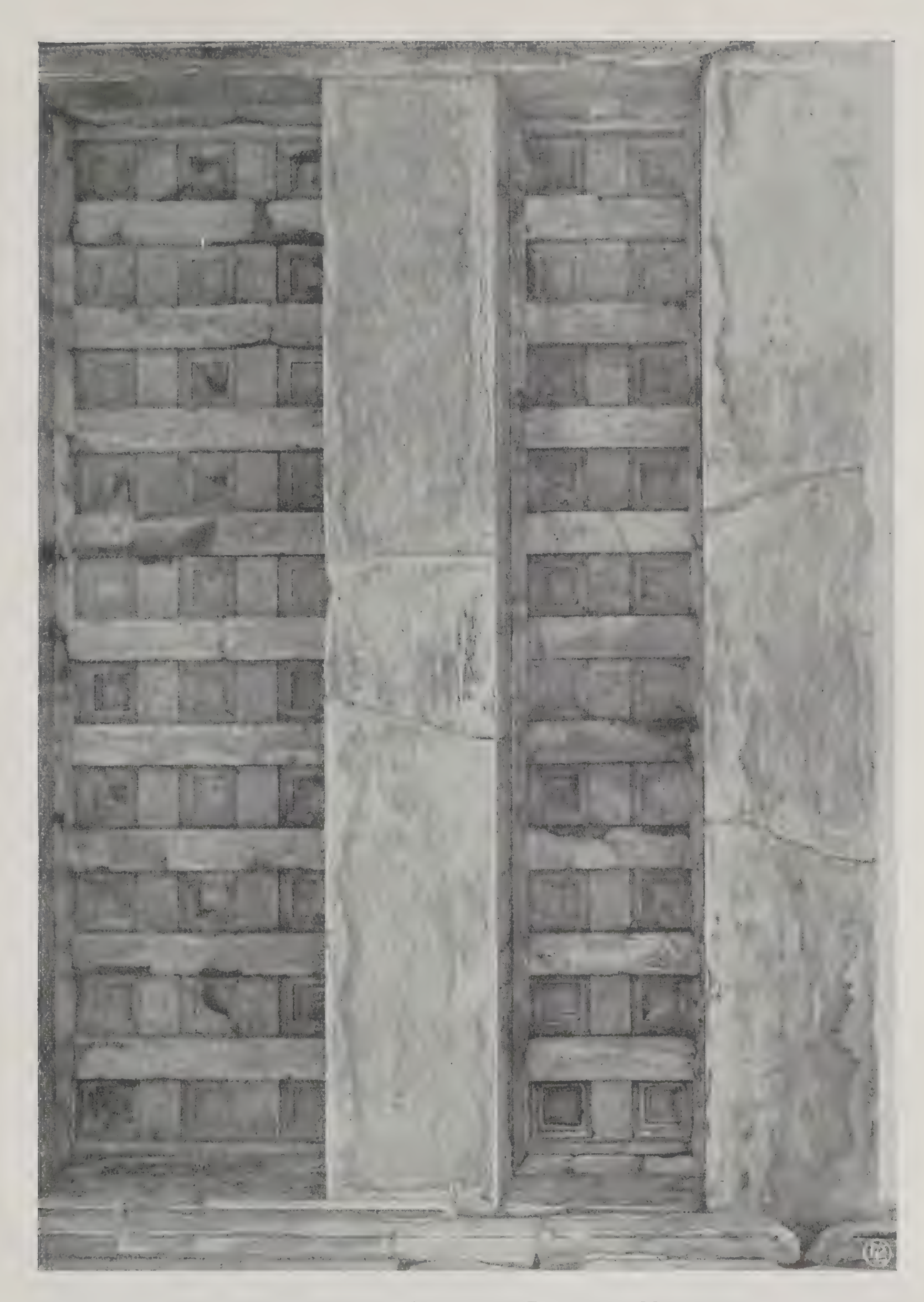
36. Athen, Propyläen der Akropolis, Burgseite.



37. Athen, Propyläen der Akropolis von Südwesten.



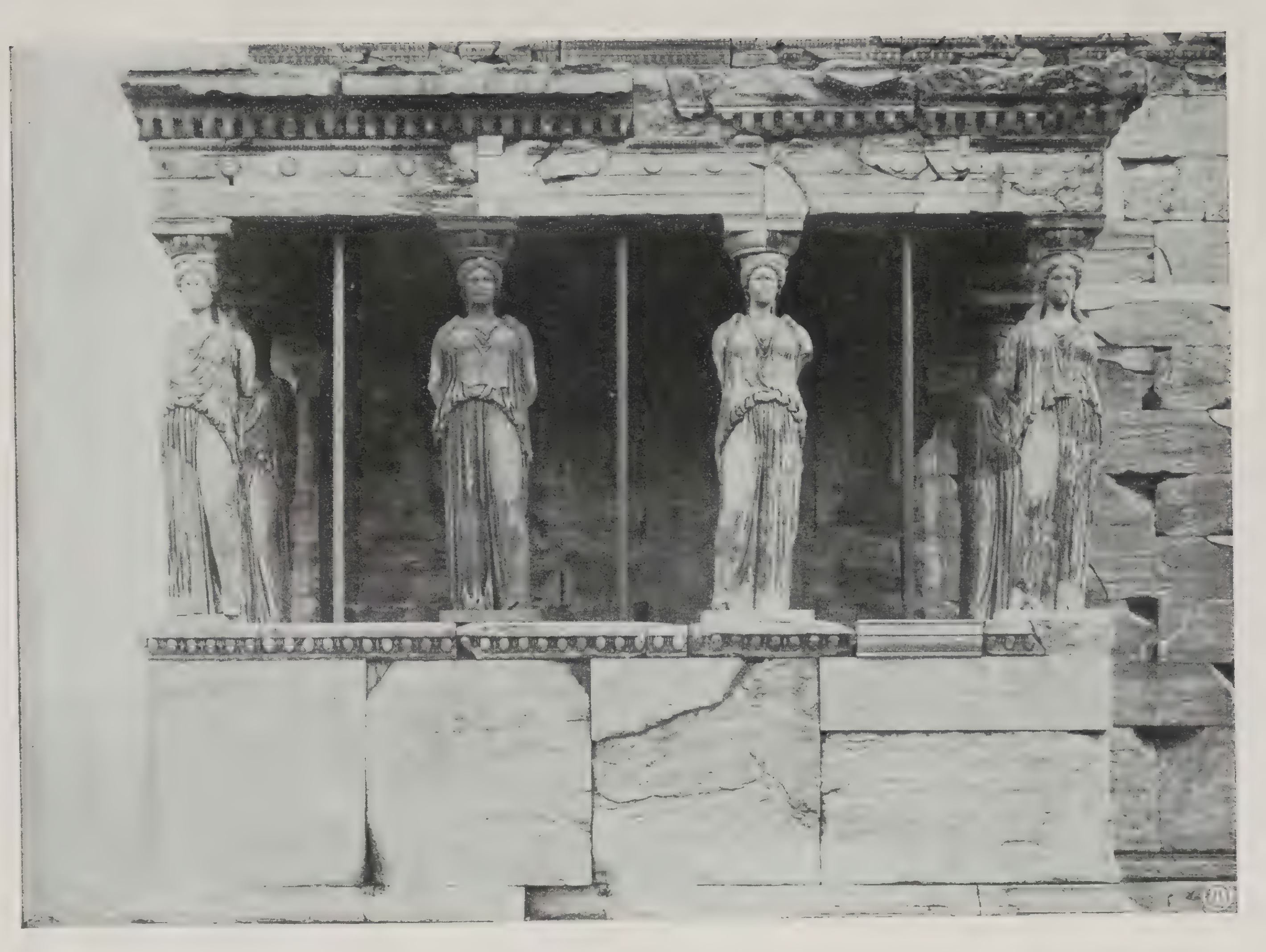
38. Athen, Propyläen der Akropolis, Mittelhalle.



39. Athen, Akropolis, Propyläen, Decke der Mittelhalle.



40. Athen, Akropolis, Erechtheion von Südosten. Nach 421.



41. Athen, Akropolis, Korenhalle des Erechtheions von Süden.



42. Athen, Akropolis, Nordhalle des Erechtheions von Osten.



43. Athen, Akropolis, Nordhalle des Erechtheions, Eckkapitell.



44. Athen, Akropolis, Nordhalle des Erechtheions, Nordostecke, Kapitelle und Gesims.



45. Phigalia, Apollontempel von Nordwesten. Nach 430. Angeblich von Iktinos.



46. Phigalia, Apollontempel von Westen.



47. Phigalia, Östlicher Umgang und Blick ins Schiff von Süden.



48. Phigalia, Apollontempel, Inneres von Süden.



49. Phigalia, Apollontempel, Inneres von Norden.



50. Phigalia, Apollontempel, Inneres der südl. Vorhalle.



51. Phigalia, Apollontempel, Blick von der Zella durch den östl. Eingang.



52. Phigalia, Apollontempel, Kapitelle.

53. Nemea, Zeustempel. Nach 300.



54. Olympia, Philippeion. Erbaut zwischen 337 und 334.



55. Olympia, Museum, Korinthisches Kapitell. 3. Jhdt.



56. Lykosura, Tempel der Persephone. 3. Ihdt.



57. Lykosura, Tempel der Persephone.



58. Athen, Olympieion von Osten. Begonnen 175.



59. Athen, Olympieion von Südosten.



60. Athen, Olympieion von Westen.


LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA



